This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

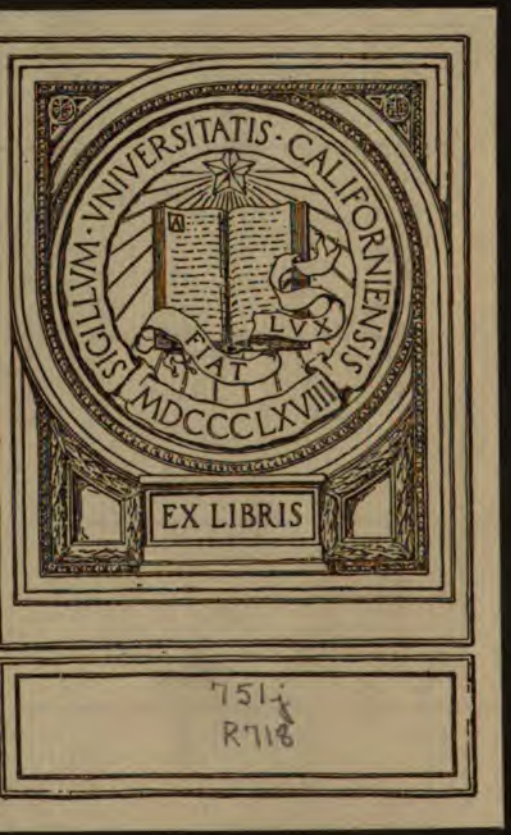
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

751
R718

Demosthenes

als Redner und Staatsmann.

Freiexemplar
von

W. Roesch,
Professor in Heilbronn.

Hamburg.
Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter).
Königl. Schwed.-Norw. Hofdruckerei und Verlagshandlung.
1896.

Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge

Begründet von Rud. Virchow und Fr. von Holtzendorff,

herausgegeben von

Rud. Virchow und Wilh. Wattenbach.

(Jährlich 24 Hefte zum Abonnementspreise von M. 12.—.)

Die Redaktion der naturwissenschaftlichen Vorträge dieser Sammlung besorgt Herr Professor Rudolf Virchow in Berlin W., Schellingstr. 10, diejenige der historischen und litterarhistorischen Herr Professor Wattenbach in Berlin W., Corneliusstraße 5.

Einsendungen für die Redaktion sind entweder an die Verlagsanstalt oder je nach der Natur des abgehandelten Gegenstandes an den betreffenden Redakteur zu richten.

Vollständige Verzeichnisse über alle bis April 1894 in der „Sammlung" erschienenen 672 Hefte sind durch alle Buchhandlungen oder direkt von der Verlagsanstalt unentgeltlich zu beziehen.

Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter) in Hamburg.

Frankreich an der Zeitwende.

(Fin de siècle).

Von

* * *

Preis Mk. 4.—.

Inhalt.

Staatshaupt. — Die französische Republik. — Die Ausdehnung Frankreichs. — Frankreich und das Ausland. — Code Napoléon. — Bourgeoisie. — Radikale, Sozialisten, Anarchisten, Blanquisten. — Wahlen, Wähler und Gewählte. — Orden und Ehrenzeichen. — Das Heer. — Die Fremdenlegion. — Späher und Verräther. — Steuerwesen. — Religiöse und andere Regungen. — Pariserthum. — Panama und anderes. — Rußland und Frankreich. — Napoleon I. und Jeanne d'Arc. — Schluß. — Nachschrift.

Das ganze Buch halten wir für eine sehr beachtenswerthe litterarische Erscheinung, aus der man viel lernen kann. (Berner Bund 1895. Nr. 96.)

Was in den letzten Jahren an eigennützigen Handlungen der Abgeordneten, Senatoren und Minister verbrochen worden ist, erscheint vor uns in nackter Darstellung, belegt durch bewiesene oder unwiderlegte Behauptungen, die in der Oeffentlichkeit in Frankreich selbst gefallen sind. Alles ist gut geordnet und bietet für Denjenigen, der die Entwickelung der politischen Ausbeutung Frankreichs genau verfolgen will, ein so übersichtliches Bild, wie man es wohl im Lande selbst nicht finden kann. Das Buch kommt zur rechten Zeit. — — — (Kölnische Zeitung 1895, Nr. 310.)

Wenn ein Buch zeitgemäß ist, so ist es dieses. —

— — daß wir es mit einer zweifellos bedeutenden Erscheinung auf dem Gebiete des historischen Essays zu thun haben.

(Leipziger Tageblatt 1895, Nr. 155.)

Ein durchaus beachtenswerthes Buch.

(Hamburgischer Correspondent, Beil.: Ztg. f. Litteratur rc. 1895, Nr. 10.)

Eine Reihe von Studien über das moderne Frankreich, die einen aufmerksamen Beobachter, einen tiefen Blick in das Volks- und Staatsleben sowie ein sicheres Urtheil bekunden. (Frankfurter Zeitung, 1895, Nr. 172.)

— — von großem Werth und geeignet, manche Vorgänge, die so unverständlich erscheinen, in ihrem inneren Zusammenhang zu beleuchten und zu begründen.

(Deutscher Reichs-Anzeiger und Kgl. Preußischer Staatsanzeiger, 1895, Nr. 188.)

Man wird wohl lange vergeblich suchen, bis man ein gleichzeitig interessantes und belehrendes Buch über die gegenwärtigen Verhältnisse Frankreich findet, wie das vorliegende. (Stimmen aus Maria Laach.)

Demosthenes

als

Redner und Staatsmann.

Vortrag

von

W. Roesch,
Professor in Heilbronn.

Hamburg.
Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter),
Königliche Hofverlagshandlung.
1896.

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Druck der Verlagsanſtalt und Druckerei Actien-Geſellſchaft
(vormals J. F. Richter) in Hamburg, Königliche Hofbuchdruckerei.

„Demosthenes, Demosthenes' Sohn aus Päania, spricht also" — diese Worte, womit die von Demosthenes veranlaßten Volksbeschlüsse eingeleitet waren, soll der König Philipp von Macedonien auf der Wahlstatt von Chäronea (338 v. Chr.) höhnisch deklamirt haben, triumphirend über seinen großen Gegner, dessen patriotischer Eifer und unermüdliche Thätigkeit das Waffenbündniß der zwei bedeutendsten griechischen Staaten, Athen und Theben, zu stande gebracht und damit jenen Entscheidungskampf herbeigeführt hatte. Die Hellenen waren unterlegen, und Demosthenes selbst war unter Denen, die aus der Schlacht fliehend entkamen. Dennoch war die Niederlage für ihn so wenig ein Schimpf, daß der ehrenvolle Auftrag, den Gefallenen die Leichenrede zu halten, ihm übertragen wurde, und wenn er auch von da an vom Schauplatz der großen Politik abgetreten ist, hat er doch auch noch ferner seiner Vaterstadt solche Dienste geleistet, daß ihm auf Ktesiphons Antrag der Kranz für das Verdienst zuerkannt wurde (330 v. Chr.).

Daß er unter die großen Männer Athens gehört, hat ihm Niemand bestritten, wenn er auch an Größe einen Perikles nicht erreicht, der Athens Glanzzeit geschaffen hat. Aber schon in alter und wieder in neuester Zeit hat es nicht an Tadlern und Widersachern gefehlt, von denen seine Zuverlässigkeit als Mensch und als Redner angezweifelt und die Verdienstlichkeit seines staatsmännischen Wirkens bestritten worden ist, so daß es sich

760848

wohl verlohnt, uns das Bild des Mannes in seinen Hauptzügen zu vergegenwärtigen.

Die Zeit, der Demosthenes angehört, das vierte Jahrhundert v. Chr., ist die der sinkenden Gestirne Griechenlands, eine Zeit voll Wirren und Nöthen mancher Art, zugleich aber voll des bewegtesten Lebens, großer Ereignisse, größter geistiger Schöpfungen. Ist er doch ein großer Zeitgenosse der großen Thebaner Epaminondas und Pelopidas, der berühmten atheniſchen Heerführer Iphikrates, Timotheos, Chabrias, der unvergleichlichen Philosophen Platon und Aristoteles. Haben diese Beiden sich vom thätigen Staatsleben fern gehalten und sich ausschließlich ihren wissenschaftlichen Forschungen hingegeben, so ist dagegen Demosthenes eine durchaus praktische Natur, auch er ein Heros des Geistes, ein Held des Wortes, aber auf dem Boden der That und Wirklichkeit stehend, ein Mann des Kampfes von seinen ersten Anfängen an. Und wenn in dieser Zeit der Gärung neben den Ueberlieferungen des alten Griechenlands und seiner Größe bereits die Keime des Neuen, des Hellenismos, der berufen war, die geistigen Errungenschaften Griechenlands zum Gemeingut der ganzen Welt zu machen, sich zu entwickeln anfingen, so steht Demosthenes ganz und ungetheilt auf der Seite des Alten und hat für dessen Bestand und Erhaltung den ganzen Feuereifer seiner patriotischen Seele eingesetzt.

Geboren (wahrscheinlich im Jahre 384 v. Chr.) als der Sohn eines vermöglichen atheniſchen Bürgers, der eine Waffenfabrik besaß, hatte er das Unglück, in seinem siebenten Lebensjahre verwaist, durch ungetreue Vormünder um den größten Theil seines Vermögens gebracht zu werden, so daß die erste Aufgabe des herangereiften Jünglings wurde, seines Hauses Recht und Besitz zu wahren, indem er jene vor Gericht belangte. Damit war er gleichsam vom Schicksal auf die redneriſche Laufbahn hingewiesen, der er sich nun auch mit Vernachlässigung

der Uebungen, welche sonst der junge Grieche vornehmlich betrieb, Turnen, Kriegsspiele, Jagd, und mit Verzicht auf die Freuden der Jugend widmete, mit solcher Ausdauer und solcher Enthaltsamkeit, daß seine Gegner spotteten, er sei ein Wassertrinker, und seine Reden riechen nach der Lampe.

Nach den ersten Versuchen in gerichtlichen Reden gegen seine Vormünder beschäftigte er sich zunächst mit schriftlicher Abfassung von Reden für Andere, d. h. er wurde Logograph. Seltener trat er selber als Sprecher vor Gericht für Andere auf als Ankläger oder Vertheidiger, in eigener Sache in der Rede gegen Meidias und zweimal gegen seinen persönlichen und politischen Widersacher und Nebenbuhler in der Beredsamkeit, Aeschines. In öffentlichen Angelegenheiten hielt er seine erste Rede im Jahre 354. Die Zahl der unter Demosthenes' Namen überlieferten Reden beträgt etliche und sechzig, als echt aber ist nur die Hälfte anerkannt, und auch von diesen werden noch mehrere von einzelnen Gelehrten angefochten. Es läßt sich denken, daß ein Redner von solchem Ruf unter dem jüngeren Geschlecht bald Schule machte, und diese seine Verehrer und Nachahmer haben dann seinen Nachlaß an Reden und Schriften in die Hand bekommen und nicht bloß herausgegeben, sondern auch von sich aus beeinflußt und verschiedentlich benutzt und vermehrt: so entstand schon früh eine Vermischung von Echtem und Unechtem, und später wurden dann sowohl von Autoren, als von Verbreitern ihrer Schriften mit Absicht andere Erzeugnisse fälschlich unter dem berühmten Namen des Demosthenes eingeführt und vertrieben. Unter den echten Reden sind elf Staatsreden, acht öffentliche Gerichtsreden, die übrigen in Privatsachen.

Eine feste Grenze der Zeit nach, bis zu welcher Demosthenes für andere Reden geschrieben oder vor Gericht gehalten hat, läßt sich nicht ziehen, wiewohl er selbst sagt, seit

er in öffentlichen Angelegenheiten das Wort führe, habe er das Geschäft eines Sachwalters in Privatstreitigkeiten aufgegeben: dies scheint wohl nur das persönliche Auftreten als Anwalt zu betreffen; daß er auch später noch Reden für Andere geschrieben hat, ist vielfach bezeugt.

Wollen wir uns nun das Wesen der demosthenischen Beredsamkeit vergegenwärtigen, so werden wir die verschiedenen Gattungen der Reden zu unterscheiden haben. Es ist ja natürlich, daß gerichtliche Reden eine andere Art haben, nach anderen Gesichtspunkten angelegt, in anderem Ton gehalten sind, als Staatsreden, und unter den gerichtlichen selbst wieder die Reden in Privathändeln anders, als diejenigen, bei denen es sich um das öffentliche Recht und die Staatsgesetze handelt. In den Reden der ersteren Art nun, welche das Privatrecht betreffen, wird dem Demosthenes von den alten Erklärern übereinstimmend umfassende Gesetzeskenntniß, eindringende Schärfe in der Erfassung des Streitpunktes, allseitige Aufhellung dessen, was zum Verständniß und zur richtigen Auffassung der Sache selbst und der obwaltenden Umstände gehört, strenge Sachlichkeit nachgerühmt, seinen geschriebenen Reden außerdem, wie meisterhaft er sich in die Lage und Verhältnisse der Parteien bis in den Ton und die Sprechweise hineinzuversetzen verstand, z. B. also den einfachen schlichten Bürger, der sein Recht verlangt, und andererseits den erzürnten Beleidigten, der seinem Groll und Haß gegen den Beleidiger Ausdruck giebt, trefflich zeichnete. Wenn auch neuere Beurtheiler, wie der Engländer Lord Brougham, selbst ein hervorragender Redner, sonst ein begeisterter Bewunderer des Demosthenes, zugeben, daß in Beziehung auf das Sachliche die alten Redner uns nachstehen, während sie im Formalen überlegen seien, so gesteht doch derselbe, daß viele von Demosthenes' Reden mit Fug und Erfolg vor unseren Gerichtshöfen oder Parlamenten gehalten

werden könnten. Im Beweis geht es allerdings nicht immer ohne Künſtelei und Kunſtgriffe ab, allein das wird bei gerichtlichen Reden wohl kaum zu vermeiden ſein, da der Redner doch immer der Sache ſeines Klienten eine möglichſt günſtige Seite abgewinnen muß, wenn nur die Sache an ſich keine ſchlechte iſt, und davon iſt bei Demoſthenes keine Rede. Beſonders ſcharfſinnig und ſchlagfertig zeigt ſich unſer Redner aber in der Abwehr und Widerlegung der von der Gegenpartei vorgebrachten oder vorzubringenden Einreden, ſei es, daß er beides, Beweis und Widerlegung, auseinanderhält und getrennt behandelt, oder, was ein bemerkenswerthes Kunſtſtück von ihm iſt, beides ineinander verflicht, wodurch die Aufmerkſamkeit des Zuhörers ganz beſonders angeſprochen und in fortwährender Spannung erhalten wird. Von einem Mittel, das die gerichtliche Beredſamkeit ſonſt beſonders ausgiebig verwendete, der Erregung des Mitleids für den Klienten, macht Demoſthenes einen äußerſt ſparſamen Gebrauch, es iſt ſeinem Ernſt und ſeiner Gewiſſenhaftigkeit zuwider, durch Rückſichten, die außerhalb der Sache liegen, Wirkung und Erfolg zu erzielen.

Höher als die Privatreden ſtehen vermöge der Bedeutung des Gegenſtandes und der perſönlichen Leiſtung die gerichtlichen Reden in Sachen des öffentlichen Rechts und vollends die eigentlichen Staatsreden vor der Volksverſammlung. Hier hat der Redner Gelegenheit, großartige Geſichtspunkte, perſönliche Antheilnahme, ſeine politiſche Stellung, ſeine patriotiſche Geſinnung in glänzender Weiſe hervortreten zu laſſen. Unter den Reden in öffentlichen Rechtsſachen ſind hervorragend die Rede gegen Leptines, der die Befreiung von öffentlichen Leiſtungen für den Staat, die verdienten Männern als Belohnung gewährt wurde, abſchaffen wollte; die gegen Meidias, der den Demoſthenes in amtlicher Eigenſchaft, als er einen Feſtchor aufführte, öffentlich

beſchimpft und thätlich beleidigt hatte; die gegen Ariſtokrates, der dem Feldherrn Charidemos eine Ausnahmeſtellung gegenüber den Landesgeſetzen eingeräumt haben wollte; endlich die zwei umfangreichſten von allen Reden, die gegen Aeſchines wegen der ſog. Truggeſandſchaft, und die für Kteſiphon, oder für den Bürgerkranz.

Die Rede gegen Leptines athmet beſonders eine wohlthuende Wärme; frei von leidenſchaftlicher Heftigkeit wahrt ſie der Bürgerſchaft das Recht, Wohlthaten und edle Geſinnung gegen den Staat zu belohnen und ſo nicht bloß durch Strafen dem Unrecht und dem Schlechten zu ſteuern, ſondern auch den Ehrgeiz und edle Beſtrebungen durch Ausſicht auf Dank und Anerkennung anzuſpornen. In ganz anderem Ton ergeht ſich die Rede gegen Meidias. Hier bricht die Kraft des Haſſes und der Erbitterung gegen den Beleidiger ungezügelt hervor, er wird als einer der vornehmen reichen Herren an den Pranger geſtellt, der ſich im Uebermuth über Geſetz und Billigkeit gegen ſeine Mitbürger glaubt wegſetzen zu dürfen. Aber nicht bloß die perſönliche Kränkung giebt dem Sprecher Worte der Entrüſtung und niederſchmetternde Anklage ein, ſondern die That des Beklagten wird von höherem Geſichtspunkte aufgefaßt: er iſt ein Verbrecher gegen das Volk; er hat ſich an Demoſthenes in deſſen Eigenſchaft als öffentlicher Perſon, als Dem, der im Dienſte der Gottheit eine Feſtfeier leitete, vergriffen; er iſt ein Gottloſer, ein Frevler am Heiligen.

Noch entſchiedener tritt das öffentliche Intereſſe hervor in der Anklagerede gegen Aeſchines. Es handelt ſich um Thun und Laſſen der Geſandſchaft, die im Jahre 346 von Athen zum König Philipp geſchickt wurde, um ihm den Eid auf den ſog. philokratiſchen Frieden abzunehmen. Die beiden Gegner waren Mitglieder der Geſandſchaft, und Demoſthenes ſpricht in eigenſter Sache aus perſönlichſter Erfahrung. Die Anklage gegen Aeſchines

lautet, daß er in trügerischer, gegen den eigenen Staat verrätherischer Absicht den Abschluß der Sache hinausgezogen, dem Philipp Zeit und Gelegenheit zu bedeutenden Vortheilen gelassen, die Bürgerschaft durch falsche Vorspiegelungen und lügenhafte Versprechungen geschädigt habe: das alles könne nur geschehen sein, weil er von Philipp bestochen sei. Und nun ergießt er die ganze Schale seines Zornes, seiner Verachtung und seiner Schmähungen über die Bestochenen und Verräther aus, welche die Freiheit und das Wohl des Vaterlandes um eigenen Gewinnes und Vortheiles willen verkaufen. Wir haben die Reden der beiden Gegner in dieser Angelegenheit und können die Jedem eigene Art der Beredsamkeit und die Kunst, womit sie gegeneinander stritten, Schritt für Schritt verfolgen. Man vermißt an der Rede des Demosthenes eine einfach klare Disposition, er hält sich nicht an die von ihm selbst zuerst angekündigte Anordnung, stellt die Theile um, berührt dieselben Punkte wiederholt, erlaubt sich Abschweifungen, so daß die Ausleger in der Verzweiflung zu dem beliebten Mittel gegriffen haben, durch kritischen Scharfsinn die Rede zu zerpflücken, Einschiebsel aus anderem Zusammenhang anzunehmen, einzelne Partien auszuscheiden, andere umzustellen, u. dergl. Aber wenn man sich die Mühe nimmt, tiefer einzudringen, findet man die große Kunst eben darin, daß der Redner mit voller Absicht auf die Hauptsache lossteuert, Aeschines' falsche Berichte und verderbliche Rathschläge, und von hier aus dann alles übrige so anfügt und einfügt, daß die Hörer wie gefangen genommen von seiner Ueberzeugung und Darstellung seinen Schlüssen folgen müssen. Daß es dabei nicht ohne Künstelei abgeht, ist nicht zu leugnen, und die Hauptsache, welche Demosthenes nicht stark genug hervorheben und brandmarken kann, auf die er immer wieder zurückkommt, die Bestechung des Aeschines, ist nicht bewiesen. Auch wurden die Richter nicht überzeugt, Aeschines wurde der Täuschung des Volkes nicht

ſchuldig gefunden, und Demoſthenes hatte höchſtens die Genugthuung, daß doch nur eine kleine Mehrheit ſeinen Gegner von der Strafe gerettet habe.

Noch einmal fanden die beiden Gegner und Nebenbuhler Veranlaſſung, ihre Kräfte zu meſſen. Zwei Jahre nach der Schlacht bei Chäronea brachte, wie ſchon erwähnt, ein gewiſſer Kteſiphon den Antrag an das Volk, dem Demoſthenes für ſeine Verdienſte um den Staat den Bürgerkranz zu verleihen. Die Sache zog ſich aus unbekannten Gründen jahrelang hin und wurde erſt im Jahre 330 wieder aufgenommen und zum Austrag gebracht. Diesmal war der Kläger Aeſchines; er bekämpfte den Antrag als geſetzwidrig, aber die formelle Begründung war Nebenſache, die Hauptſache war, zu zeigen, daß die Politik, welche Demoſthenes verfolgt und vertreten habe, für den Staat verderblich und die Urſache alles Unheils geworden ſei, das Athen ſeit jenem Frieden des Philokrates getroffen. Demoſthenes ſelbſt war nicht angeklagt, ſondern er war Fürſprecher des Kteſiphon, führte aber die Vertheidigung ſo, daß ſie zugleich die heftigſte Anklage gegen den Ankläger wurde. Zugleich giebt er in großartigem Stil eine Rechtfertigung von ſeiner eigenen Staatsleitung und den Grundſätzen derſelben, hebt die Erfolge hervor, die er gegen Philipps Eroberungspläne errungen, die Einigung der zwei Hauptmächte Griechenlands zur Rettung der gemeinſamen Freiheit, leugnet nicht, daß er ſchließlich unterlegen, aber er hat ſich deſſen nicht zu ſchämen: nicht der Erfolg, ſondern die Geſinnung und das Streben iſt es, was das Thun des Menſchen adelt und rechtfertigt; die unterlegene Sache iſt die beſſere geweſen. Und diesmal war das Ergebniß günſtig für Demoſthenes; der Kläger Aeſchines wurde abgewieſen, verfiel in eine hohe Geldſtrafe und ſah ſich genöthigt, Athen zu verlaſſen.

Noch bedeutſamer und inhaltsvoller, ergreifender und hin-

reißender, als dieſe gerichtlichen, ſind die eigentlichen Staatsreden, alle aus den Jahren 354 bis 341; aus der Zeit, da Demoſthenes die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten förmlich in die Hand bekommen hatte, den folgenden Jahren bis zur Schlacht von Chäronea, haben wir keine. Es ſcheint, daß der Redner in dieſer Zeit ſeine ganze Kraft aufs Handeln verwendete und ſich zur ſorgfältigen Ausarbeitung ſeiner Reden keine Zeit mehr nahm, wie denn auch die Veröffentlichung der früheren Staatsreden von alten und neuen Erklärern unter den Geſichtspunkt geſtellt wird, daß er damit vorbereitend auf die öffentliche Meinung wirken, Stimmung für ſich und ſeine Partei machen wollte. Von den elf echten Staatsreden ſtehen die drei erſten, über die Symmorien, d. h. Steuervereine, für Megalopolis, für die Freiheit der Rhodier, außerhalb der unmittelbaren Beziehung auf den Krieg mit Macedonien, die anderen acht werden insgeſamt als philippiſche Reden bezeichnet, nämlich drei gegen Philipp, drei olynthiſche, eine für den Frieden und eine über die Angelegenheiten im Cherſones. Es ſind Anſprachen an das Volk, beſtimmt, die Bürgerſchaft über die Fragen der äußeren und der inneren Politik aufzuklären, insbeſondere aber den König von Macedonien als den Feind der atheniſchen und der griechiſchen Freiheit darzuſtellen, das Volk zur Wachſamkeit, zum Ernſt des Handelns, zur thatkräftigen Pflichterfüllung aufzurufen, den Kampf gegen den fremden Eroberer und Unterdrücker vorzubereiten. In dieſen Reden prägt ſich nun die ganze Hoheit und Wärme der patriotiſchen Geſinnung, der Eifer um die Ehre und Würde des Vaterlandes, die Begeiſterung für die Freiheit der Nation aus, wodurch die Beredſamkeit des Demoſthenes ſo hinreißend und unwiderſtehlich wirkt. Für die Kraft und die nachhaltige Wirkung dieſer Redekunſt geben nicht bloß die übereinſtimmenden Urtheile der Alten und ſo bedeutender Staatsmänner und Geſchichtsſchreiber, wie

die Engländer Brougham und Macaulay, Zeugniß, sondern auch die Thatsache, daß noch im Anfang unseres Jahrhunderts ein Niebuhr und Jacobs kein kräftigeres Mittel wußten, um den patriotischen Sinn des deutschen Volkes gegen den Unterdrücker Napoleon anzufeuern, als die Uebersetzung und Verbreitung der philippischen Reden, ja, noch im Jahre 1870 wurden in öffentlichen Blättern ganze Abschnitte derselben abgedruckt, um das Vaterlandsgefühl, die Begeisterung für die Freiheit und Einheit des deutschen Volkes zu entflammen.

Doch wir greifen hiermit schon hinüber in die Betrachtung der staatsmännischen Wirksamkeit des Demosthenes, kehren wir zurück zum eigentlich Rednerischen, zur Darlegung des eigenthümlichen Wesens und der Vorzüge seiner Redekunst. Wir werfen zunächst einen kurzen Rückblick auf den Entwickelungsgang der Beredsamkeit in Athen vor Demosthenes. Im perikleischen Zeitalter hatte sich neben den bildenden Künsten und der Poesie auch die Kunst der prosaischen Rede rasch ausgebildet. Die Geschichtsschreibung weist einen Herodot und Thukydides auf, die Beredsamkeit wurde durch Perikles in glänzender Weise vertreten. Aber die kunstmäßige Rede datirt hauptsächlich aus der Zeit des peloponnesischen Krieges von dem Auftreten der Sophisten, die sich als Redelehrer in Athen aufthaten, namentlich eines Protagoras und Gorgias. Der erste von diesen kunst- und handwerksmäßig ausgebildeten Rednern ist Antiphon, der die von den Sophisten gerühmte Fertigkeit, die schlechtere Sache zur besseren zu machen, auf die gerichtliche Rede anwendete und es in dieser Kunst so weit brachte, daß er in einer und derselben Sache zwei Klage- und zwei Vertheidigungsreden verfaßte. Auf ihn folgt Lysias, der im letzten Jahrzehnt des fünften Jahrhunderts in Athen auftrat und für die gerichtliche Rede eine eigene Schule eröffnete. Er gilt für das Musterbild des schlichten Stils, genus tenue, dessen Merkmal

die Angemessenheit und einfache Klarheit der Rede ist. Eine andere Gattung der Rede bildete hauptsächlich Isokrates aus. Durch persönliche Schwächlichkeit und Schüchternheit vom öffentlichen Auftreten zurückgehalten, ist er desto bedeutender und wirksamer gewesen als Redelehrer, sowie als Verfasser von Kunstreden, die theils in der Form von Prunk- und Festreden, theils eigentlicher Staatsschriften gehalten, weniger für den Vortrag bestimmt waren, sondern mehr als litterarische Erzeugnisse in weiteren Kreisen auf Leser wirken sollten. Er zeigt große Kunst in der Periodenbildung und dem Aufbau der Rede, stellte auch besondere Regeln auf über sprachliche, grammatische, stilistische Einzelheiten und Schönheiten. Aber als Redner fehlt ihm der Affekt, das Seelenvolle, die persönliche Wärme. Ein weiterer Name, der in diesen Zusammenhang gehört, ist Isäos, dessen Unterricht Demosthenes genoß. Er schließt sich wieder mehr an Lysias an und hat besonders die gerichtliche Rede in Privathändeln ausgebildet, stark durch Rechtskenntniß und Schärfe der Beweisführung; sein Ausdruck ist ungesucht natürlich und angemessen, aber er ist trocken und matt, mehr in die Grenzen der handwerksmäßigen Technik eingeschränkt.

Auf diesen Vorgängern nun ruht Demosthenes und vereinigt, können wir sagen, das, was Jene in einseitiger Weise Jeder für sich angestrebt und ausgebildet haben, ein Isäos, Lysias, Antiphon in strenger gesetzmäßiger Schulung, ein Isokrates in kunstvoller Beherrschung und Pracht der Sprache, ein Perikles in Großartigkeit und Tiefe der Gedanken. Mit welchem Fleiß er sich der Ausbildung zum Redner unterzog, lehren die bekannten Anekdoten, wie er gewisse natürliche Mängel, die ihm anhafteten, die Schwerfälligkeit in der Aussprache einzelner Laute, eine schwache Stimme und Lunge, Unsicherheit und Schüchternheit in der Haltung, bekämpfte und überwand. Seine Gewissenhaftigkeit und der Ernst, womit er

seine Aufgabe erfaßte, machten ihm eine äußerst sorgfältige Vorbereitung auf seine Reden zur Pflicht, und selbst, als er ein geübter und gewiegter Redner war, sprach er nicht aus dem Stegreif, außer soweit die Erwiderung auf gegnerische Reden vor Gericht es unumgänglich nothwendig machte. So werden wir uns auch nicht wundern, wenn wir in seinen gehaltenen und geschriebenen Reden die Sorgfalt im einzelnen schon in der Form durchgeführt finden, worauf die Alten, zumal das schönheitssinnige Griechenvolk mit seiner ebenso klangvollen als wunderbar geschmeidigen Sprache, viel höheren Werth legten, als wir Neueren in unseren formloseren Sprachen gewöhnt sind.[1]

So finden wir bei Demosthenes mit wenigen Ausnahmen einzelner nicht ganz ausgefeilter Reden besondere Formgesetze in der Zusammenstellung der Silben und Wörter eingehalten. Er vermeidet das Zusammentreffen zweier Vokale im Auslaut und Anlaut beisammenstehender Wörter, den sog. Hiatus, ebenso nach Möglichkeit die Aufeinanderfolge von mehr als zwei bis drei kurzen Silben, wodurch die Rede etwas Weichliches, Leichtfertiges zu bekommen schien. Ueberhaupt ist ihm der Tonfall von großer Wichtigkeit, man findet selten Sätze, in denen nicht in besonders gewählter Weise Silben nach Aehnlichkeit von Versfüßen zusammengestellt sind, so daß das Ohr einen wohlthuenden rhythmischen Eindruck bekommt. Rhythmus, Takt- und Tonfall in der Rede ist eben bei den Alten nicht bloß in eigentlichen Versen, sondern auch in der prosaischen Rede ein nothwendiges Erforderniß, ein gewisses Ebenmaß, das die Rede gliedert und die einzelnen Glieder untereinander und zum Ganzen des Satzes in ein ähnliches Verhältniß setzt, wie die architektonischen Gebilde an einem Bauwerk. Strenge Gesetze lassen sich hierfür freilich nicht aufstellen, aber Gefühl und Geschmack für das Gefällige und Schöne in der Rede so zu

üben und auszubilden, daß der Hörer angenehm berührt, gefesſelt und entzückt wird, das iſt die Aufgabe des kunſtmäßigen Redners, und dieſer iſt Demoſthenes in ganz unvergleichlicher Weiſe gerecht geworden.

In der Anordnung der Worte im Satz herrſcht das Geſetz der Steigerung, die Rede ſoll allmählich anſchwellen, es ſoll keine Abnahme bemerkt werden, das Bedeutendere, Kräftigere ſoll immer folgen. Beſondere Sorgfalt erfordern der Anfang und der Schluß der Sätze und Abſchnitte der Rede, und hier iſt Demoſthenes namentlich ſtark in der Wahl des Satzſchluſſes, wo er oft ſozuſagen mit einer ganzen Schar von ſchwergepanzerten Silben auf das Gemüth des Zuhörers einſtürmt. Im übrigen iſt der Satzbau außerordentlich mannigfaltig und vielgeſtaltig. Iſt der Charakter der Rede heftig, kämpfend, andrängend, ſo werden häufige, kleinere Einſchnitte durch energiſch geſchnittene Glieder am Platze ſein; in der ruhigen Erzählung und Erörterung iſt die Vertheilung von Haupt- und Nebenumſtänden in wichtigere und nebenſächlichere, ſchwerere und leichtere, kürzere und längere Glieder angemeſſen. Beſonders in der Kranzrede finden ſich Beiſpiele für alle Spielarten des Ausdruckes und des Satzbaues, lockere, aufgelöſte Glieder, lange, erſchöpfende Erzählung, mächtiges Pathos, überſtrömende Fülle des Ausdruckes. Bald ſchwillt der Satz mächtig an, wie ein durch Bäche und Zuflüſſe fortwährend wachſender Strom, bis er am Ende in breiter Fülle dahinfließt, bald folgen ſich raſche Einzelſätze Schlag auf Schlag, wie Blitz auf Blitz, oder Schlag und Gegenſchag, wie Blitz und Donner. Ebenſo mannigfaltig und kunſtvoll abwechſelnd iſt die Anordnung der ganzen Rede nach ihren Theilen: bald einfach von Punkt zu Punkt fortſchreitend, bald, wie oben erwähnt, in eigenartiger Verſchlingung oder auch Verſtellung der Theile den Hörer verblüffend, überrumpelnd, gefangen nehmend, bis der Knoten

wieder gelöst und die Fäden mit Sicherheit zum siegreichen Ende geführt werden.

Was endlich den Schmuck der Rede betrifft, so herrscht auch hier bei Demosthenes das Angemessene. Wir kommen hier auf das Kapitel der sog. Figuren und Tropen der Rede, die in der Rhetorik dee Alten eine so große Rolle spielen. Man unterscheidet Wort- und Sinnfiguren: bei jenen handelt es sich um die Wahl der Worte nach ihrer Form und Zusammenstellung, Gleichklang im An- oder Auslaut, Häufung von Wörtern mit oder ohne Bindeglieder, Wiederholung der Satztheile in gleicher oder umgekehrter Ordnung, die Wahl gewöhnlicher oder gewählter, besonders nachdrücklicher, eigentlicher oder uneigentlicher Ausdrücke, Gegenüberstellung von positiven und negativen Wendungen, zugespitzten Gegensätzen oder Antitheſen. Bei den Sinnfiguren kommt mehr in Betracht, wie der Redner seine Vorstellungen oder Empfindungen zum Ausdruck bringt, um Abwechselung und Belebung in die Rede zu bringen durch Ausrufe, Fragen und Antworten, scheinbares Uebergehen oder Verschweigen, Vergegenwärtigung von Abwesendem, Vergangenem, Unpersönlichem, Wendungen, welche dem Affekt der Angst, der Freude, des Zornes, des Mitleids dienen, Verstellung, Spott, Ironie. Endlich gehören hierher die eigentlichen Bilder und Gleichnisse. Wir sind gewöhnt, diese als eine ganz wesentliche Zugabe der kunstvollen Rede anzusehen, und wir finden z. B. bei Cicero dieses Kunstmittel außerordentlich ausgiebig verwendet. Bei Demosthenes aber herrscht in diesem Stück große Sparsamkeit, ja Enthaltsamkeit, ihm erschien eine mit Blumen (flosculi) ausgeschmückte Rede geziert und gekünstelt und nicht dazu angethan, was ihm stets die Hauptsache war, zu überzeugen und den Hörer mit fortzureißen. Seine Bilder sind daher erstens nicht weit hergeholt, von den einfachsten nächstliegenden Dingen hergenommen, zweitens

nicht umständlich und ins einzelne ausgemalt, ein kurzer Strich, ein bezeichnendes Merkmal genügt, um das Bild fertig vor das geistige Auge hinzustellen.

Von allen diesen Kunstmitteln der Rhetorik ist Demosthenes in vollkommenem Besitz, aber er beherrscht sie mit solcher Sicherheit und Besonnenheit, daß nirgends das Gesuchte hervortritt, überall der Eindruck des Treffenden und Angemessenen erzeugt wird. Nur eines suchen wir vergebens bei ihm, den leichten Witz, das heitere Spiel mit Worten: dazu war seine Natur zu ernst und herbe. Ebensowenig ist er ein Freund hohler Phrasen, oder putzt er seine Rede mit Gemeinplätzen auf, die den Eindruck der Gelehrsamkeit, geschichtlicher oder philosophischer, machen sollen. Selbst einer seiner Verkleinerer rühmt ihm nach: „Er sagt nichts, was nicht zur Sache gehört, geht nicht darauf aus, durch Blumen und Floskeln und Gleichnisse unklare Gefühle zu erwecken, statt klaren Begriff und Verständniß.“ Das eigentlich Bezeichnende der Redeweise des Demosthenes wird von den Alten δεινότης genannt, die packende Gewalt der Rede. Damit ist theils die überlegene Gewandtheit gemeint, womit er alles zu seinen Gunsten zu wenden weiß, theils das, daß er im Besitz gründlicher Menschenkenntniß und Vertrautheit mit den Seelenzuständen und Gemüthsbewegungen der Zuhörer immer die Aufmerksamkeit und Theilnahme anzuregen und zu fesseln, festzuhalten und zu steigern versteht. Er tritt dem Hörer, sagt ein feiner Kenner, mit der ganzen Erfülltheit seiner Person, mit der ganzen Wärme der Ueberzeugung, mit der ganzen Tiefe seines ernsten Gemüthes entgegen und trägt seine Einsicht in den Geist des Hörers hinein.

Hinzu kommt noch das, wovon Demosthenes selbst sagt, daß es das erste, zweite und dritte beim Redner sei, der Vortrag. Während sich die älteren Redner, wie Perikles, mit ruhiger Würde, gesammelter Haltung, fester Geschlossenheit

in Gebärden und Mienenſpiel auf der Rednerbühne darſtellten, und auch Aeſchines dieſe Ruhe und Leidenſchaftsloſigkeit bewahrte, war Demoſthenes voll Leben und Feuer, auch in der Haltung des Körpers, in Gebärde und Aktion über das gewöhnliche Maß hinausgehend. Von der Wirkung und Gewalt dieſes Vortrages giebt uns ſein Gegner Aeſchines ſelbſt das treffendſte Zeugniß. Als er in der Verbannung ſich in Rhodos aufhielt, trug er zuerſt ſeine Anklagerede gegen Kteſiphon vor, dann auf den Wunſch ſeiner Zuhörer die Kranzrede des Demoſthenes, und als Jene von ſtaunender Bewunderung ergriffen waren, rief er aus: Was würdet ihr erſt ſagen und empfinden, wenn ihr die Beſtie ſelber gehört hättet?

Nachdem aber die Vorzüge und Glanzpunkte der demoſtheniſchen Beredſamkeit genügend hervorgehoben ſind, erfordert die Billigkeit, hinzuzufügen, daß es in alter und neuer Zeit auch nicht an Solchen gefehlt hat, die an dem Redner zu tadeln fanden. Dies betrifft zuerſt die Art, wie er perſönlich mit ſeinen Gegnern umgeht. Wir müſſen ſagen, daß die Leidenſchaft und der Eifer des Kampfes den Redner mitunter weiter fortriſſen, als geziemend ſcheint und als er ſelbſt für geziemend erklärte. In der Kranzrede ſagt er ſelbſt, Anklagen und Schmähungen ſeien etwas Verſchiedenes, die Gerichtshallen ſeien nicht dazu da, damit die letzteren angehört werden; und doch überſchüttet er in derſelben Rede den Gegner mit Schmähungen nicht bloß ſeiner Perſon, ſondern ſeiner Herkunft, ſeiner Eltern und Angehörigen in einer Weiſe, daß es für uns etwas Verletzendes hat, wenn wir auch zugeben, erſtens, daß er herausgefordert war, zweitens daß die Alten in dieſer Hinſicht weniger Zartgefühl hatten, und zumal die Athener, die in der Komödie das Unglaublichſte derart von einem Ariſtophanes hörten, an dieſem leidenſchaftlichen Hervortreten des Perſönlichen weniger Anſtoß nahmen. Auch hat z. B. Cicero in ſeinen Reden gegen Verres, Piſo und

Antonius den Demosthenes noch weit übertroffen. An derselben Rede hat Spengel[2] nachgewiesen, daß die Beweisführung und die Schlußfolgerung von sophistischer Verdrehung nicht ganz freizusprechen ist. Wie wir oben gesehen haben, daß in der Rede über die Truggesandschaft die behauptete Bestechung des Aeschines nicht durch wirkliche Beweise und Zeugnisse erhärtet ist, so bringt auch die Kranzrede keine eigentlichen Beweise, um die gegnerische Anklage zu entkräften, daß Bekränzen nicht ins Theater gehöre, und daß die Bekränzung unstatthaft sei, wenn der zu Bekränzende noch nicht Rechenschaft als Inhaber eines öffentlichen Amtes abgelegt habe. Dagegen richtet Demosthenes seine Vertheidigung gegen den ersten Punkt der Anklage, daß der Antrag des Ktesiphon auf unwahre Thatsachen gegründet sei, denn Demosthenes habe sich nicht um die Stadt verdient gemacht, vielmehr trage er die Schuld an allem Unheil, das die Stadt betroffen. Dies benutzt er nun, um mit stolzem Selbstgefühl und vornehmer Haltung seine Verdienste um die Stadt, seinen Muth in den Gefahren, seine Klugheit im Ersinnen von Maßregeln, seine persönliche Hingebung und Opferfreudigkeit ins Licht zu stellen, und wenn schließlich der Sieg verloren ging, so steht er gleichsam als die tragische Gestalt am Ende der griechischen Freiheit, nur überwunden vom Schicksal, „welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt".

Als Sachwalter hat man ferner unseren Redner in einem oder zwei Fällen der Doppelzüngigkeit und Unzuverlässigkeit beschuldigt. Dies bezieht sich auf den Prozeß des Phormion, den Demosthenes gegen Apollodoros vertheidigte: da soll er dem Letzteren seine Vertheidigungsrede vorher mitgetheilt haben. Mit Recht bemerkt aber Blaß, daß das keine Schädigung für seinen Klienten war, Demosthenes zeigte dem Andern seine Rede für Phormion, um Jenem die Thorheit und Nichtigkeit seiner Klage begreiflich zu machen. In derselben

Angelegenheit soll er aber, wie Plutarch sagt, „aus derselben Waffenfabrik zwei Dolche entnommen“ haben, indem er zuerst den Phormion vertheidigt, später aber für Apollodoros eine Rede gegen einen Zeugen des Phormion geschrieben habe. Ist diese Rede gegen Stephanos echt, woran aber namhafte Gelehrte Zweifel hegen, so dürfte sich die Sache so erklären, daß Demosthenes damit dem Apollodoros, der sich in seiner politischen Stellung ihm näherte und in Demosthenes' Sinn einen Antrag auf Abschaffung der Schaugelder einbrachte, einen Gefallen als Parteigenossen erweisen wollte. Auch von Cicero wissen wir, daß er aus politischen Rücksichten für sonst keineswegs befreundete Männer Reden übernahm.

Eine ähnliche Geschichte ist die mit Meidias (vergl. oben S. 7 fgd.), den Demosthenes in seiner Anklagerede so schlecht als möglich gemacht und jeden Vergleich mit ihm als seiner unwürdig erklärt hatte, und doch zog er nachher seine Klage zurück, nicht aber, wie böswillige Verkleinerer sagen, weil er von Meidias „lumpige“ dreißig Minen erhielt, — dies kann bei der Geringfügigkeit der Buße für eine öffentlich zugefügte thätliche Injurie nicht der wirkliche Grund gewesen sein, — sondern er lag ebenfalls in der politischen Parteistellung. Wie nämlich die Verhandlungen wegen des philokratischen Friedens begannen, näherte sich Demosthenes der Gegenpartei des Eubulos, zu der Meidias gehörte, und brachte der Rücksicht auf das Gemeinwesen seine persönliche Feindschaft zum Opfer. Außerdem ist sicher, daß die Rede gegen Meidias weder wirklich gehalten, noch von Demosthenes selbst veröffentlicht worden ist.

Endlich hat man in den beiden Reden gegen Aeschines und in einigen Stellen aus den Staatsreden Entstellung geschichtlicher Thatsachen finden wollen. Hiegegen ist erstens, was die Reden gegen Aeschines betrifft, zu sagen: die einzigen sicheren Quellen, welche wir über die dort besprochenen Vor-

gänge haben, sind die Reden der beiden Gegner, beides Parteischriften, aus denen die streitigen Punkte nur durch eingehende Vergleichung und großentheils nur durch Muthmaßungen zu entscheiden sind. Die Stellen in den Staatsreden aber, aus denen Holm[3] so viel Wesens macht, sind durchaus unerheblich und erklären sich theils durch rednerische Uebertreibung, theils durch den jeweiligen Zweck, der dem Redner vorschwebte, theils durch ihre Stellung als Glieder in einer Reihe zusammenhängender Beweisführung. So sagt Holm: „Kein Kenner der Verhältnisse konnte behaupten, was in der dritten philippischen Rede steht: nicht durch die Phalanx der Schwerbewaffneten, sondern indem er Leichtbewaffnete ꝛc. verwendete, sei Philipp in den Stand gesetzt, zu gehen, wohin er wolle.“ Der Redner will aber hier nichts weiter als gegenüber früheren und sonstigen Kriegen, die Athen zu führen hatte, begreiflich machen, wieviel gefährlicher Philipp ist, der nicht in der alten Weise den Krieg führt, sondern eine vielgestaltige Truppenmacht zur Verfügung hat und, indem er je die geeignete Waffengattung verwendet, alle Hindernisse der Jahreszeit und der Oertlichkeit überwindet. Es ist also das Gegentheil einer Unterschätzung des Gegners und der Täuschung seiner Mitbürger. Ferner soll es im Widerspruch mit den geschichtlichen Thatsachen stehen, wenn Demosthenes sagt, daß Philipp gegen die Phokier als gegen Bundesgenossen gezogen sei.[4] Nun hat aber Philipp durch seine Parteigänger, wie Aeschines und Genossen, den Athenern Vorspiegelungen in dem Sinne gemacht, daß er mit den Phokiern unterhandle, und ausgestreut, er komme zu ihnen als zu Freunden, und schließlich werde er sich gegen die Thebaner und nicht gegen die Phokier wenden. Endlich heißt es in der dritten philippischen Rede,[5] Philipp habe den Frieden beschworen gehabt, ehe er zur Eroberung der thrakischen Plätze abging. Dies ist, wie alle gewissenhaften Ausleger gestehen, dem Buchstaben nach

nicht wahr, der Friede war von der einen Partei, den Athenern, beſchworen, von Philipp noch nicht. Aber offenbar will Demoſthenes mit den Worten: „Frieden hatte er geſchworen", (ſo ſind die Worte geſtellt) ſagen: indem er durch ſeine Abgeordneten auf den Abſchluß des Friedens einging, war er eigentlich ſchon auf denſelben verpflichtet. Setzen wir alſo ein: „Eigentlich" hatte er Frieden geſchworen, ſo iſt der Anſtoß im weſentlichen beſeitigt.

Nachdem wir nun Demoſthenes als Redner nach verſchiedenen Geſichtspunkten geſchildert, ſein Werden und Streben, ſeine Werke, die Kunſtmittel, mit denen er wirkte, ſeine Vorzüge und etwaigen Schattenſeiten kennen gelernt haben, gehen wir zur Betrachtung ſeiner ſtaatsmänniſchen Wirkſamkeit über und werfen zunächſt einen Blick auf die Lage der Dinge, wie ſie ſich in Griechenland ſeit der Thronbeſteigung Philipps von Macedonien geſtaltet hat (359 v. Chr.). Der Schlacht bei Mantinea (362) hatte der thebaniſchen Hegemonie ein Ende gemacht, geſpannter und eiferſüchtiger als je ſtanden die griechiſchen Staaten wieder neben- und gegeneinander. Im Peloponnes war Sparta durch die Unterſtützung von Argos, die Aufrichtung des arkadiſchen Staates und die Wiederherſtellung Meſſeniens, welches alles das Werk des Epaminondas war, in wirkſamer Weiſe beengt und gehemmt. In Mittelgriechenland waren ſeit 356 Thebaner und Phokier in einen hartnäckigen Krieg, den ſog. heiligen, verwickelt, den Theben angeſtiftet hatte. Der atheniſche Seebund war durch den Bundesgenoſſenkrieg, der im gleichen Jahre entſtand, erſchüttert und ſeiner bedeutendſten Mitglieder beraubt. Die Vergrößerung des macedoniſchen Reichs, die ſich Philipp als Ziel geſteckt hatte, bedrohte Griechenland in unmittelbarer Nähe, ſeitdem er, durch die Adelspartei in Theſſalien gegen die Tyrannen von Pherä herbeigerufen, bis zu den Thermopylen vorgerückt war. Am meiſten

aber war Athen in seinen auswärtigen Besitzungen an der thrakischen Küste bis zum Hellespont hin gefährdet. Nicht bloß Amphipolis am Strymon, eine Pflanzstadt Athens aus der Zeit vor dem peloponnesischen Kriege (i. J. 437), um welche schon in jenem viel gestritten worden war, fiel gleich in den ersten Jahren in seine Hände, und Olynth auf der chalkidischen Halbinsel sollte bald dasselbe Schicksal haben, sondern auch der Besitz des Chersones, der den Schlüssel zum Hellespont und Bosporus bildete und den Seehandel Athens mit den Pontusländern sicherte, war in ernstlicher Gefahr.

In Athen selbst war gegenüber dem vorigen Jahrhundert hauptsächlich die Aenderung eingetreten, daß die Regierenden und die Regierten sich mehr voneinander schieden: Bürgerfeldherren und Bürgerheere wurden seltener; die Vereinigung von Staatsmann und Feldherr war nicht mehr so häufig und so leicht möglich, seit der Krieg zum Handwerk und zur Kunst ausgebildet war; ebenso brauchte man mehr technisch geschulte Truppen, und mehr und mehr wurden es die Söldner, welche die Kriege führten. Hierzu aber brauchte man viel Geld, und wenn man keins gab oder hatte, so nahmen die Söldner wo und was sie konnten, und der Krieg mußte sich selbst ernähren. In der Stadt selber war das Leben so ziemlich das gleiche geblieben, wie zur Zeit des Alkibiades, nur hatte alles einen mehr kleinstädtischen Anstrich. Man lebte im ganzen in geordneten Zuständen: die Selbstregierung war bis ins kleinste durchgeführt, die Verwaltung der Gemeindebezirke der Demoi war eine Vorschule für die Staatsverwaltung, zahlreiche Vereine trugen außerdem dazu bei, das Interesse an öffentlichen Dingen lebendig zu erhalten, für die Zwecke des Gottesdienstes, der Künste und des Staates zu sorgen. Die Bürger hatten noch immer, wie zu Perikles' Zeiten, gerne ihre Besitzungen auf dem Lande, während im Piräus der Handel seinen Sitz hatte. Aus-

ſchreitungen des Pöbels und Gewaltthätigkeiten kamen nicht häufig vor, jedenfalls nicht häufiger, als in dem letzten Jahrzehnt des fünften Jahrhunderts; aber das Gerichtsweſen lag im Argen, die Rednerei war übermächtig geworden und beherrſchte den Markt und die mit Recht und Geſetz wenig vertraute und wenig darum bekümmerte Maſſe der Bürger. Was die Politik betrifft, welche Athen damals befolgte, ſo war ſeit den fünfziger Jahren des vierten Jahrhunderts die herrſchende Partei die des Eubulos und Aeſchines, zu der eigentlich auch Iſokrates und Phokion gehörten, aber ihr Hauptvertreter iſt Eubulos, „ein Mann der Vorſicht und des Verzichts“. Man hat dieſer Partei und ſpeziell dem Eubulos früher viel Unrecht gethan, indem man ihn beſchuldigte, daß er das Volk in eigennütziger Abſicht, bloß um die Herrſchaft zu behaupten und ihre Vortheile zu beſitzen, an Vergnügen und Wohlleben gewöhnt und durch Genuß habe erſchlaffen wollen. Neuerdings iſt man ihm gerechter geworden und hat anerkannt, daß auch das eine aufrichtige Politik war, gegründet auf die Einſicht, daß Athen unter den ewigen Händeln und Kriegen, in die es ſeit den ſiebziger Jahren wieder verwickelt war, ſeinen Handel und Wohlſtand, ſein geordnetes Staatsweſen und ſeine Machtſtellung nicht erhalten könne, daß vor allem die ruhige Entwickelung der inneren Verhältniſſe, die Finanzen und die Verwaltung geſichert ſein, und daß dieſem Zweck zuliebe auf manchen Beſitz, manche Gelegenheit, manche Unternehmung verzichtet werden müſſe, die Denen wichtig erſchien, welche den Einfluß Athens im weiteſten Umfang der griechiſchen Angelegenheiten zur Geltung bringen, alſo großgriechiſche, hegemoniſche Politik treiben wollten.

Gegen dieſes Verzichten und Verzagen nun kämpft Demoſthenes mit aller Macht an, denn er erkennt darin den Untergang Athens und ſeiner Freiheit. Seit ein

ſo thatkräftiger und thatenluſtiger, ſo ſcharfblickender und rückſichtsloſer Gegner, wie der macedoniſche König, für Griechenland und Athen erſtanden iſt, kann es ſich für dieſes nur noch um Sein oder Nichtſein handeln. Entweder muß Athen, freiwillig und für alle Zeiten auf eine gebietende Stellung in Griechenland verzichtend, Frieden halten, d. h. ſich dem Willen des Königs fügen: das wollten die Friedensfreunde und macedoniſch Geſinnten, ein Iſokrates und Phokion, Eubulos und Aeſchines; oder muß man Widerſtand leiſten, wo und wie es eine Gelegenheit giebt, den Krieg mit Philipp aufnehmen und kräftig durchführen, die eigene und Griechenlands Freiheit behaupten und damit die Vorherrſchaft über die griechiſchen Staaten verdienen. Demoſthenes, eine ebenſo begeiſterte als kraftvolle Natur, begeiſtert für die Freiheit und für die Herrlichkeit ſeiner Vaterſtadt und ihrer Geſchichte, konnte keinen Augenblick im Zweifel ſein, das letztere zu wählen, obwohl er ſich der Schwierigkeiten, die damit verbunden, der Gefahren, die dabei zu beſtehen waren, bewußt war. Alſo hat er unabläſſig und immer wieder von neuen Geſichtspunkten aus auf Philipp als den Feind des atheniſchen Staates und der griechiſchen Freiheit hingewieſen und ſeine Mitbürger einerſeits zur Wachſamkeit, zum Widerſtandsmuth im Kampfe um die höchſten Güter, andererſeits zur Erneuerung des Staates, zur Abſtellung der Mißbräuche und Uebelſtände, die einem thatkräftigen, erfolgſicheren Handeln hinderlich waren, und zur alten Hochherzigkeit helleniſcher Geſinnung aufgerufen, wie er ſelbſt es als die Aufgabe des Staatsmannes bezeichnet, die Dinge in ihren Anfängen wahrzunehmen, ihre Bedeutnng im voraus zu erkennen und anzuzeigen, den im Gemeinweſen liegenden Mängeln abzuhelfen, dagegen Eintracht und Wohlwollen zu erzeugen und den Bürgern den Eifer in der Pflichterfüllung einzuflößen.

Schon in den drei ersten Staatsreden, die vor die philippischen fallen, über die Steuervereine (Symmorien), für Megalopolis und für die Freiheit der Rhodier, deutet er auf die eigentliche Gefahr hin, die am allermeisten Aufmerksamkeit erfordert, giebt zweckmäßige Rathschläge für die Verwaltung der Stadt und die Ordnung der Leistungen der Bürger, zeigt, wie Athen Vertrauen und Zuneigung, gute Freunde und zuverlässige Verbündete gewinnen könne.

Nach diesen Vorgefechten, wie E. Curtius treffend diese Reden nennt, läßt er dann die Kriegstrompete kräftig erschallen und tritt — in der ersten philippischen Rede — mit einem vollständigen Programm auf, wie der Krieg gegen Philipp zu führen sei. Dabei müssen die Bürger bittere Wahrheiten hören über ihr Verhalten gegenüber der drohenden Gefahr: Ihr lasset euch vom Feinde die Kriegführung vorschreiben, begnüget euch mit einzelnen Aussendungen, wenn etwas Neues sich ereignet hat, und versäumet die meiste Zeit durch umständliche Förmlichkeiten, eure Feldherren und Truppen werden ohne Unterstützung gelassen und, wenn sie nichts ausrichten, ihnen Prozesse und Strafurtheile bereitet. So habt ihr dem Feinde Vorschub geleistet, weil ihr nicht thut, was eure Pflicht und Schuldigkeit ist.

Bald kam ein noch dringenderer Anlaß, diesen Aufruf an die patriotische Pflicht der Bürger zu wiederholen. Die Stadt Olynth auf der Halbinsel Chalkidike, dem macedonischen Festland vorliegend, welche das Haupt eines bedeutenden Städtebundes in den nördlichen Gewässern gewesen war, früher in eifersüchtiger Spannung mit Athen, jetzt von Philipp rings umstellt, suchte Hülfe und Bündniß mit Athen. Da seht ihr, ruft Demosthenes dem Volke zu, durch die Gnade des Himmels euch eine Gelegenheit dargeboten, wie ihr sie nicht besser wünschen könntet, dem Feinde unserer Stadt entgegenzutreten. Wollt ihr auch diese versäumen gegenüber einem Feinde, der

mit ſolcher Klugheit und Entſchloſſenheit alle eure Fehler ſich zu nutze macht und mit jedem gelungenen Streiche euch näher auf den Leib rückt? Dann macht er dem Volke wieder Muth, indem er Philipps ſchwache Seiten aufdeckt: Niemand kann Vertrauen zu ihm haben, eine auf Liſt und Trug gegründete Macht kann von keiner Dauer ſein; ſein Glück darf euch nicht muthlos machen, denket an die herrlichen Thaten eurer Vorfahren. Erhebet euch wieder zu ſolcher Geſinnung, verbannet den engherzigen Parteigeiſt und tretet ein für die Rechte der Hellenen, wo überall ſie auf dem Spiele ſtehen. Endlich weiſt er auf die Urſache hin, wodurch die kleinliche Geſinnung erzeugt und genährt wird: Ihr ſeid verwöhnt durch die Schönrednerei und Wohlrednerei der Herrſchenden, die ſich hüten, euch die Wahrheit zu ſagen, weil ſie durch eure Gunſt ſich in vortheilhaften Aemtern, in Ehren und Gewinn erhalten wollen. Das Volk darf ſich nicht länger am Gängelbande ſolcher ſelbſtſüchtigen Beſtrebungen führen laſſen, es muß ſeine Angelegenheiten wieder ſelber in die Hand nehmen, und es wird ſich wieder Achtung und Anſehen erwerben.

Wie kommt es nun aber, müſſen wir fragen, daß Demoſthenes, wenn er in dieſer nachdrücklichen und begeiſternden Weiſe den Krieg gegen den Erzfeind geprebigt hat, doch den ſog. philokratiſchen Frieden (i. J. 346) ſchließen half? Waren denn die Verhältniſſe für Athen günſtiger geworden, hatte ihm Philipp Zugeſtändniſſe gemacht, Verluſte vergütet, vortheilhafte Ausſichten eröffnet? Keineswegs. Aber die Gefahr wurde dringender, die Lage immer bedenklicher, es galt, zu retten, was zu retten war, es galt, Zeit zu gewinnen und dem Philipp die Gelegenheit zu weiterer Einmiſchung in die griechiſchen Angelegenheiten abzuſchneiden. Olynth war gefallen, durch die mangelhafte Unterſtützung Athens preisgegeben, der phokiſche Krieg wüthete immer noch, aber die Parteien waren beiderſeits

erſchöpft, und alles deutete darauf hin, daß der König mit ſtarker Hand eingreifen und von ſich aus die Entſcheidung bringen werde. Deswegen mußte man ihm die Hände binden, und darum ſtimmte Demoſthenes den Vertretern der Gegenpartei zu, mit Philipp über Frieden und Bündniß zu unterhandeln. Aber freilich, der Abſchluß fiel nicht in Demoſthenes' Sinn aus, ihm war vor allem daran gelegen geweſen, dem verheerenden Kriege zwiſchen Theben und Phokis Einhalt zu thun und die Phokier zu retten, nicht aber den Thebanern und noch weniger dem fremden Eroberer preiszugeben. Aber der König beſtand auf der Ausſchließung der Phokier aus der Zahl der Verbündeten Athens und damit von der Wohlthat des Friedens, und Demoſthenes ließ es geſchehen: das können wir nicht umhin ihm als Fehler anzurechnen, er mußte wenigſtens, was wir nirgends finden, ſich laut und kräftig dagegen verwahren, daß die Verbündeten aufgeopfert wurden. Freilich, nachdem das Schickſal der Phokier beſiegelt war, hat er um ſo entſchiedener wieder die Kriegsfahne aufgeſteckt, wie es ihm niemals rechter Ernſt geweſen war mit dem Frieden mit Philipp, und das Schickſal der Phokier brachte auch die Entſcheidung für Athen. Bald war es vorbei mit der Herrſchaft des Eubulos, Aeſchines und Genoſſen, deren Wahlſpruch war „Frieden um jeden Preis", da Demoſthenes immer eindringlicher ſeine Stimme gegen den Unterdrücker griechiſcher Städte und Völker erhob und die Bürger ihm immer mehr zufielen. In dieſe Zeit fallen die zwei großartigſten ſeiner Staatsreden, die über den Cherſones und die dritte philippiſche. In jener handelt es ſich um das Verhalten gegenüber dem atheniſchen Feldherrn Diopeithes, der, zum Schutze des Cherſones ausgeſandt, ſich Eingriffe in Beſitzungen Philipps erlaubt hatte. Da rief Demoſthenes dem Volke zu: Statt ihn abzuberufen, wie die feigherzigen Friedensfreunde verlangen, ſolltet ihr einmal froh ſein, eine ſchlagfertige

Truppe und einen ſchlagfertigen Führer zu haben, und ihn kräftig unterſtützen mit Geld und Vorräthen, damit er nicht Freibeuterei treiben muß. Nur ſo könnt ihr den Philipp zwingen, Frieden zu halten, der freilich das höchſte Gut iſt. Es handelt ſich in erſter Linie um den Schutz eures Eigenthums, aber freilich nicht bloß um dieſes, ſondern um eure Freiheit, und nicht bloß um die eure, ſondern die aller Griechen. Lieber wollte ich ſterben, als dazu rathen, daß ihr Griechenland in Knechtſchaft ſinken laſſet.

Mit gleichem Nachdruck in noch viel ſchärferen Worten das bisherige Verhalten des Volkes und ſeiner Führer geißelnd, ſpricht er es in der dritten Philippika aus: Nicht an Mitteln und Rüſtung fehlt es der Stadt, ſondern an dem alten Geiſt, der den Verrath und die Verräther — ſo nennt er die macedoniſch geſinnte, zum Frieden um jeden Preis bereite Partei — gehaßt hat. Ich habe euch ſtets die Augen zu öffnen geſucht gegenüber dem Feinde, den eure Läſſigkeit ſo groß gezogen hat, ich rathe auch jetzt das beſte, das eine, was noth thut: Ermannet euch, eure volle Schuldigkeit zu thun, und, wo Alle ſich knechten laſſen, wir wenigſtens wollen für die Freiheit kämpfen und ganz Griechenland aufrufen zum Widerſtand gegen die Unterdrücker.

Und ſo hat der Redner denn auch gehandelt, mit allem Eifer und Fleiß wurde in der Stadt gerüſtet, die Steuervereine und die Leiſtung der Trierarchie neu geordnet, die Ueberſchüſſe der Staatsverwaltung wieder den Schaugeldern entzogen und zu Kriegsgeldern beſtimmt, auch perſiſches Gold erbeten und angenommen, gleichzeitig Bundesgenoſſen im Peloponnes und im weſtlichen Griechenland, wie auf den abgefallenen Inſeln angeworben, und dem von Philipp belagerten Byzanz kräftige Unterſtützung geleiſtet, ſo daß der König, wie vorher von dem benachbarten Perinth, unver-

richteter Dinge abziehen mußte. Und endlich, als ein neuer heiliger Krieg entzündet und Philipp wieder zum Vollstrecker des amphiktyonischen Urtheiles gegen die Lokrer in Amphissa bestellt war, trug Demosthenes keinen Augenblick Bedenken, sich auf Seite der Thebaner, der bisherigen Feinde Athens, zu stellen und die Gefahr, die jene zuerst treffen mußte, mit ihnen zu theilen. In großherziger und ebenso kluger Weise bot er der Nachbarstadt die vortheilhaftesten Bedingungen, um das Bündniß zu stande zu bringen, das allein geeignet war, ein Heer aufzustellen, welches dem Könige im Felde die Spitze bieten konnte. Unglücklich, aber nicht unrühmlich kämpften die Verbündeten in der Entscheidungsschlacht bei Chäronea, die der griechischen Freiheit ein Ende machte (i. J' 338).

Mit der Schlacht bei Chäronea hatte Demosthenes seine eigentliche Rolle ausgespielt. Zwar finden wir ihn auch in der Folge wiederholt gegen die macedonische Herrschaft thätig, zuerst bei den Rüstungen Athens für einen Angriff, den man von Philipp auf die Stadt erwartete, sowie nach Philipps Tod (i. J. 336), um Theben, das sich gegen den jungen Alexander erhob, zu unterstützen, endlich nach dem Tode Alexanders (i. J. 323), als das gesamte Griechenland, außer Sparta, wieder den Krieg gegen Macedonien unternahm, um sich frei zu machen. Demosthenes befand sich damals als Verbannter im Peloponnes. Er war im Jahre 324 in eine gerichtliche Untersuchung verwickelt worden wegen der sog. harpalischen Gelder. Ein Feldherr Alexanders, Harpalos, war mit großen Schätzen und zahlreichen Söldnern aus Babylon entwichen und suchte um Aufnahme in Athen nach. Zuerst abgewiesen, wurde er später auf Demosthenes' Antrag, aber ohne Truppen, aufgenommen, sein Geld auf der Burg aufbewahrt und er selbst bewacht. Nun fand sich bald, daß die ihm abgenommene Summe, die er selbst auf 700 Talente an-

gegeben hatte, um die Hälfte vermindert war. Demosthenes, der bei der Beschlagnahme des Geldes mitgewirkt hatte, verlangte selbst eine Untersuchung durch den Gerichtshof des Areopags, um zu ermitteln, wohin das Vermißte gekommen sei. Wir kennen den Hergang der Untersuchung nicht mehr, bloß das Ergebniß, daß Demosthenes auf der Liste Derer stand, welche von den harpalischen Geldern sollten bekommen haben, er wurde zu einer hohen Geldbuße verurtheilt und, da er diese nicht bezahlen konnte, ins Gefängniß gesetzt. Von Bestechung kann aber überall keine Rede sein, höchstens, daß Demosthenes nicht vorsichtig genug war in der Ueberwachung des Geldes, oder wenn etwas davon durch seine Hände ging, es für öffentliche Zwecke geschah. Man nimmt jetzt ziemlich übereinstimmend an, daß er dem vereinten Hasse der beiden Parteien, der macedonisch Gesinnten und der extremsten Freiheitsmänner, denen er gegenüber den kriegerischen Hetzereien zu besonnen schien, zum Opfer fiel. Aus dem Gefängniß entflohen, begab er sich in den Peloponnes, und als die Rüstungen zum Kriege gegen Macedonien gemacht wurden, unterstützte er diese eifrig und wurde zum Dank dafür zurückberufen und im Triumph in die Stadt aufgenommen. Die Streitkräfte der Griechen sammelten sich in Thessalien, wo es zu dem sog. lamischen Kriege kam, der durch den Sieg des macedonischen Reichsverwesers Antipater in der Schlacht bei Krannon entschieden wurde im Jahre 322. Antipater rückte sofort gegen Athen und verlangte die Auslieferung der Freiheitsmänner, darunter Demosthenes. Dieser entfloh auf die Insel Kalauria an der argolischen Küste, wo er von den Häschern des Antipater aufgefunden wurde und sich durch einen freiwilligen Tod, indem er Gift aus seinem Schreibgriffel sog, der Gefangennehmung entzog (i. J. 322).

Kehren wir nach diesem Ausblick auf die späteren Schicksale des Redners zurück zum Jahre 338, zu der Niederlage bei

Chäronea, womit die griechiſche Freiheit ihr Ende gefunden hatte, ſo ſchien freilich Aeſchines recht zu haben, wenn er in der Rede gegen Kteſiphon den Demoſthenes beſchuldigte, er habe alles Uebel über Athen gebracht, und auch neuere Beurtheiler, Weidner, Holm, Beloch, brechen den Stab über Demoſthenes' Politik. Da müſſen wir nun doch zunächſt die hämiſche Art abwehren, in welcher Weidner[6] den Mann bemäkelt, indem er ihn zu einem bloßen Oppoſitionsmann ohne poſitive Zwecke und praktiſche Ideen, zu dem Gernegroß eines Kleinſtaates macht, der großen Ehrgeiz, aber unklare Begriffe im Kopf hatte, voll von Selbſtwiderſprüchen, prahleriſcher Ueberhebung, demagogiſcher Leichtfertigkeit u. dergl. Auch Holm enthält ſich nicht, ihn in wegwerfender Weiſe zu verunglimpfen, indem er z. B. die Reiſen, die Demoſthenes nach der Schlacht bei Chäronea machte, um Geldbeiträge und Getreidevorräthe zu beſchaffen, ſo deutet: er ſchlug ſeine Befähigung für Geld und Handelsgeſchäfte höher an, als ſeinen ſittlichen Einfluß auf das Volk.[7] Heißt das nicht, auf zweifelhafte Notizen hin allem, was des Mannes eigene Worte atmen, den Stempel der Heuchelei aufdrücken?

Freilich geht auch andererſeits Curtius[8] zu weit, wenn er behauptet: der Mangel eines ſchließlichen Erfolgs iſt es allein, was dem Verdienſte des Demoſthenes die Anerkennung entzogen hat. Es iſt durchaus nicht bloß die Erfolgloſigkeit ſeiner Politik, die mit der Niederlage bei Chäronea endete, was der Kritik und dem Tadel ausgeſetzt iſt, ſondern auch die Ziele ſelbſt, die er ſich ſteckte und die Mittel, die er dazu hatte, können angefochten werden. Man kann ſagen: wofür trat Demoſthenes ein? was heißt die von ihm proklamirte Freiheit der Griechen? Doch im Grunde nichts anderes, als die Fortdauer des Kleinſtaaterei, der Eiferſüchteleien und Händel der einzelnen Staaten und Städte, wobei der Löwenantheil, nach-

dem die drei mächtigſten Staaten in ihren hegemoniſchen Beſtrebungen nacheinander abgewirthſchaftet hatten, einem Dritten zufiel. Ein ſchlimmes Licht wirft ferner auf den nationalen Patriotismus die Rolle, welche das perſiſche Gold auch wieder in dem Kriege gegen Philipp ſpielt. Im Widerſpruch mit den geprieſenen Großthaten der Vorfahren, welche von den Barbaren kein Geld und keine Gnade annahmen, tragen die Patrioten kein Bedenken, von dem Nationalfeinde Unterſtützung anzunehmen gegen einen näheren Feind, der doch griechiſche Sitte und Bildung mit ihnen gemein hat. Was war aber von dieſem zu fürchten? meinen Die, welche dem Philipp das Wort reden. Nichts weiter, als was die Athener, die Spartaner, die Thebaner auch beſeſſen und ausgeübt hatten, die Hegemonie, aber keine Knechtſchaft; dafür aber war unter macedoniſchem Schutz Sicherheit des Handels ſowohl, als freie Bewegung im Gemeinweſen gewährleiſtet, natürlich mit Beſchränkung auf die inneren Angelegenheiten. Endlich, wenn wir nach den Mitteln fragen, mit denen der Redner die gewaltige Umänderung und Erneuerung des atheniſchen Staates und die Niederwerfung eines ſo ſtarken Gegners erreichen wollte, ſo können wir nicht umhin, etwas ſtutzig zu werden, wenn er ſelbſt die Läſſigkeit und den Wankelmuth des Volkes, den Leichtſinn und den Mangel an Hingebung und Opfermuth nicht ſtark genug ſchildern kann, und wenn wir hören, wie es mit den ins Feld geſtellten Truppen, eigenen und Söldnern, beſtellt war, und bedenken, daß, ſelbſt wenn Heer und Bürgerſchaft allen Anforderungen gerecht und gewachſen geweſen wären, das Haupt und die Seele dazu fehlte, ein großer Feldherr. Suchen wir, nach beiden Seiten abwägend, ein unbefangenes Urtheil zu gewinnen, ſo werden wir wohl zuvörderſt ſagen dürfen, daß Demoſthenes nicht in eitler Großmannsſucht oder in eigenſinnigem Trotz, verblendet gegen die Macht des Gegners und die eigenen Mängel, ſeinem

Volke den Kampf gegen Philipp aufgezwungen hat, sondern daß er in der berechtigten Ueberzeugung von der geschichtlichen Würde Athens als wohlgesinnter Bürger seiner Vaterstadt, als hochherzig denkender Grieche den Kampf gegen den überlegenen Feind unternahm, der zwar der Form nach die Hegemonie über die griechischen Staaten anstrebte, in der That aber als Eroberer und Gebieter über Griechenland herrschen wollte. Sodann giebt Holm selbst zu, daß das atheniſche Volk sich keineswegs in sittlichem Zerfall befand, daß es physische und moralische Kraft genug übrig hatte, daß das zuletzt zu stande gebrachte Bündniß zwischen Athen und Theben einen trefflichen Kern bildete, vor dem, wenn sich das übrige Griechenland anschloß, Philipp wohl hätte zurückweichen müssen. Athen war noch immer die schönste, reichste und mächtigste Stadt von Griechenland, seine Flotte beherrschte das Meer von Korinth bis zum Pontus uud hatte ohne Schwierigkeit dem Philipp im Jahre 352 den Durchgang durch die Thermopylen gewehrt. Aber doch hat sich Demosthenes von dem damaligen Athen ein Idealbild gemacht, wenn er die Bürgerschaft und die Bürgertugend von der Zeit der Perserkriege und des Perikles in dieser Periode des Niederganges wieder zu erwecken hoffte, in einer Zeit, welcher die Hinrichtung des Sokrates, der Feldzug der Zehntausend, der antalkidische Frieden, die Besetzung der Kadmea, der Bundesgenossenkrieg zum Hintergrund dienten,

Was aber den anderen Gesichtspunkt betrifft, den Holm hervorhebt,[9] Demosthenes habe die Person und das Werk Philipps nicht verstanden, der dazu berufen gewesen sei, die in sich zerklüftete Griechenwelt zu einigen und zu dem hohen Ziele, das die Griechen in ihrer Zersplitterung versäumt und vergessen hatten, zu führen, in einem Nationalkrieg der griechischen Gesittung den Sieg über asiatische Barbarei zu verschaffen, so wäre das ja ein herrliches Werk gewesen, das geeinigte

Griechenland in freiem Bunde mit dem ſtarken Königthum die alte Feindſchaft zwiſchen Hellenen und Barbaren zum Austrag bringend. Nur müſſen wir hiergegen zweierlei bemerken: erſtens dürfen wir uns dieſen „freien Bund“ doch nicht ſo ideal vorſtellen: ohne Unterwerfung, d. h. ohne Verzicht auf politiſche Selbſtändigkeit und politiſchen Einfluß von ſeiten Athens und aller griechiſchen Staaten ging es nicht. Sodann aber ſetzt dieſe Betrachtung eben etwas voraus, was bei den Griechen ein Ding der Unmöglichkeit war, den Einheitsſinn; Freiheit war ihnen alles. Für die Freiheit mit Gut und Blut einzuſtehen, das war die Bedingung, unter der Demoſthenes ſeinem Volke den Erfolg verſprach. Daß er an dieſe Bedingung glaubte, macht ſeinem Patriotismus Ehre, aber die ſtaatsmänniſche Klugheit und Einſicht kommt doch etwas zu kurz. Freilich ſucht Hartel[10] den Redner auch in dieſer Hinſicht zu rechtfertigen, indem er ſagt: „Uns, die wir das Ende der Entwickelung überſchauen, liegt der Irrthum des Mannes vor, daß er mit idealen Mitteln, einer Wiederbelebung der alten Hochherzigkeit Athens eine Macht wie Philipp zu beſiegen hoffte; aber wer möchte, mitten im Zuge der Bewegung ſtehend, dieſen Irrthum erkannt haben? Jedenfalls es ſo auszuſprechen, wagte niemand.“ Richtiger aber wird wohl ſein, was O. Müller bezeugt: „Gerade auf dieſem Irrthum, der ſowohl für ihn ſelber, als für Griechenland verhängnißvoll geworden iſt, beruht die Größe des Mannes. Je ungünſtiger die Hoffnung des Erfolges, je unwahrſcheinlicher nach unſerer Einſicht in den Gang der Ereigniſſe der Sieg war, um ſo bewundernswerther iſt das, was er ſchließlich geleiſtet hat.“

Ja, mag er geſchwärmt haben für die alte Größe Athens und die Kraft ſeines Volkes überſchätzt, die Zeitlage nicht ſo, wie wir es jetzt nach dem Ergebniß der Geſchichte im ſtande ſind, erkannt haben, wo iſt in der Welt je etwas Großes geſchaffen worden

ohne die Erhebung der Seele zur Begeisterung? Gerade deswegen ist Demosthenes auch in so hervorragender Weise ein Schriftsteller für die Jugend, weil ihm nichts ferner lag, als das pessimistische Verzichten auf große Leistungen und hohe Ziele, auf die höchsten Anforderungen an die Kraft des Willens, und wir preisen uns glücklich, in unseren höheren Schulen die Schriften eines Mannes zu lesen, der mit solcher Wärme der persönlichsten Ueberzeugung, mit solcher Begeisterung die Seelen zu ergreifen versteht.

Anmerkungen.

[1] Im folgenden Abschnitt ist hauptsächlich benutzt: Blaß, Geschichte der griechischen Beredsamkeit. Bd. III.

[2] In den Abhandlungen der bayrischen Akademie, Bd. X. 1864: Zur Beurtheilung der Rede des Demosthenes für Ktesiphon. Vergl. Bd. IX. 1860: Die Demegorien des Demosthenes.

[3] Holm, Griechische Geschichte. Bd. III. S. 313—315.

[4] Ebenda. S. 294.

[5] Ebenda. S. 502.

[6] A. Weidner, Die Staatsreden des Demosthenes. Philologus, Bd. XXXVI, XXXVII.

[7] Holm, Griechische Geschichte, Bd. III. S. 320.

[8] Curtius, Griechische Geschichte, Bd. III. S. 737.

[9] Holm, Griechische Geschichte. Bd. III. S. 279, 317—319.

[10] Hartel, Demosthenische Studien. Sitzungsberichte der Wiener Akademie. Bd. 87. 1877.

Benutzt sind außer den Reden des Demosthenes (besonders der Ausgabe von H. Weil, Harangues et plaidoyers de Demostène, Paris 1881) folgende Werke:

Blaß, Geschichte der griechischen Beredsamkeit. Bd. III. Leipzig 1877.
A. Schäfer, Demosthenes und seine Zeit. 3 Bde. Leipzig 1885.
O. Müller-Heitz, Geschichte der griechischen Litteratur. Bd. II. Stuttgart 1882.
Grote, Griechische Geschichte, deutsch von Meißner. Bd. VI. Leipzig 1856.
E. Curtius, Griechische Geschichte. Bd. III. Berlin 1867.
A. Holm, Griechische Geschichte. Bd. III. Berlin 1891.
Hartel, Demosthenische Studien. Sitzungsberichte der Wiener Akademie. Bd. 87.
L. Spengel, Zur Beurtheilung des Demosthenes. Abhandlungen der bayrischen Akademie. Bd. IX. X.
A. Weidner, Die Staatsreden des Demosthenes. Philologus, Bd. XXXVI, XXXVII.

Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter) in Hamburg.

Der geniale Mensch.

Von

Cesare Lombroso

Professor der Psychiatrie an der Universität Turin.

Autorisirte Uebersetzung von **Dr. M. O. Fränkel.**

(XXII u. 448 S.) Gr. 8°. Geh. Mk. 10.—, geb. Mk. 12.50.

I. Psychologie und Pathologie des Geistes.

II. Biologie des Genies.

III. Das Genie bei den Irren.

IV. Die Entartung-Psychose des Genies.

Das diesen reichen Stoff behandelnde, anregende, belehrende Buch Lombrosos wird gewiß die weite Verbreitung finden, deren es vermöge seines Inhaltes sowohl als auch vermöge der Art, wie dieser erörtert wird, in so hohem Grade wœrdig ist. (Dr. Ille in Wiener Medizinische Blätter.)

Was für eine Arbeit, was für ein Wissen steckt zu alledem in dem Buch Und welche Selbstständigkeit der Betrachtung, welche systematische Begabung. (Dr. A. Schnitzler in Internat. Klinische Rundschau.)

Auch ohne ein Anhänger der vom Verfasser aufgestellten Theorien zu sein, wird man nicht umhin können, das Werr als eine vieldurchdachte glänzend ausgeführte, tiefsinnige Arbeit zu bewundern. (Reichsgerichtsrath Mewes im Archiv für Staatsrecht.)

Die Anarchisten.

Eine kriminalpsychologische und soziologische Studie

von

Cesare Lombroso.

Nach der zweiten Auflage des Originals deutsch herausgegeben

von **Dr. Hans Kurella.**

Mit 1 Tafel und 5 Textabbildungen. Preis 5 Mk. Eleg. geb. M. 7.—.

In großen, gewaltigen Zügen entwirft Lombroso ein Bild des Anarchismus, und was er über dessen Wesen und Ursache sagt, gehört mit zu dem Besten, was er je geschrieben — — ein Buch, das neben dem Vorzuge des Zeitgemäßen noch den weit höheren beanspruchen kann, eine Fülle der Anregung und Belehrung in sich zu enthalten.

(Pelmann in Zeitschrift für Psychologie.)

— — Das interessante Buch, das in Verbindung mit seinem eigentlichen Thema viele andere Gebiete des öffentlichen Lebens in den Kreis seiner Untersuchungen zieht, ist werth, in weitesten Kreisen gelesen und beherzigt zu werden. Es predigt eine ernste Mahnung und ist geeignet, dem Popanz der Anarchie einen empfindlichen Stoß zu versetzen. Jetzt in der Zeit der unheimlichen Umsturzvorlage ist dieses Werk, das manchem Aengstlichen die Augen öffnen wird, auch für Deutschland „aktuell".

(Hamburger Fremdenblatt 3. 3. 1895.)

— — So werden nicht nur der Arzt, welcher gelernt hat, die pathologischen Erscheinungen der Psyche in ihren Aeußerungen zu erkennen, sondern auch der Socialpolitiker und Jurist aus Lombrosos Studie manches Neue und viele Anregung erfahren.

(Prof. Dr. Loebisch in Die Therapie der Gegenwart, März 1895.)

Preis eines jeden Heftes im Jahresabonnement 50 Pfennig.

Sammlung
gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge,
begründet von
Rud. Virchow und Fr. von Holtzendorff,
herausgegeben von
Rud. Virchow und Wilh. Wattenbach.

Neue Folge. Zehnte Serie.
(Heft 217—240 umfassend.)

Heft 235.

Demosthenes
als Redner und Staatsmann.

Von

W. Roesch,
Professor in Heilbronn.

Hamburg.
Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter).
Königl. Schwed.-Norw. Hofdruckerei und Verlagshandlung.
1896.

Druck der Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter) in Hamburg.

760848

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY